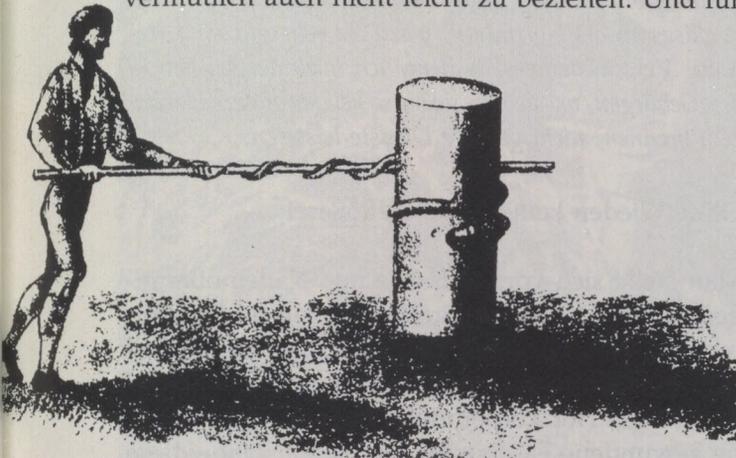


Das Wiedendreihen oder die Kunst, Bäumchen zu drillen

Oswald Schoch

Für die Herstellung von Seilen aller Längen und Stärken stehen uns heute preiswerte und unschwer zu beziehende Materialien zur Verfügung: Wir kennen Hanf-, Sisal-, Kunststoff- und Drahtseile. Hanfseile sind zwar seit alters in Gebrauch, waren aber für bestimmte Zwecke zu teuer oder für extreme Anforderungen nicht zugfest genug. Zwei Beispiele: Für Ernte- oder Garbenstricke waren kleine Hanfseile einstmals zu teuer und in der großen Menge vermutlich auch nicht leicht zu beziehen. Und für



Skizze eines Wiedendrehers oder Wieders nach K. F. V. Jägerschmid um das Jahr 1820; das Abdreihen der aufgeschlungenen Wiede von der Wiedstange auf den Wiedstock ist gut erkennbar.

das Zusammenbinden von Baumstämmen zu Flößen konnten auch sehr starke Hanfseile den enormen Kräften, die beim robusten Verflößen des Holzes auf das immer nasse Einbindmaterial einwirkten, nicht standhalten. Außerdem wären sie nicht wohlfeil genug gewesen.

In früherer Zeit hat der Mensch die Materialien, die er für seine Gewerbe oder für sein tägliches Leben brauchte, direkt aus der Natur bezogen. Es lag nahe, auch zum Um-, An- und Zusammenbinden biegsame und drehbare Ruten und Zweige aus Wald und Flur zu holen. Der Leser denkt jetzt vermutlich an Weiden-, Birken- und Haselruten, und er befindet sich dabei nicht auf dem Holzweg. Man nannte diese von Holzgewächsen gewonnenen Bindematerialien *Wieden*. Es gilt noch als ungeklärt, ob das Wort von dem althochdeutschen *wied*, *witt* = Holz, Wald abzuleiten ist. Wahrscheinlich stammt der Name aber von der Weide: *Wiede*, *Wide*, *Widde*. Die Biegsamkeit ihrer Sprosse und Zweige wird ja heute noch beim Korbflechten geschätzt. Außer Weiden, besonders Sal- und Korbweiden, Birken und Haselnuß sind ebenso Eichen, Hainbuchen und

Rotbuchen als *Wieden* genutzt worden. Für feinere Zwecke eignete sich auch der Besenginster sowie dünne Tannen- und Fichtenzweige. Der Mensch ist schon frühzeitig dahinter gekommen, daß sich die Biege- und Windefähigkeit der genannten Ruten durch Erhitzen vor der Verarbeitung wesentlich erhöhen läßt. Geeignetes Rohmaterial, erhitzt und heiß gedreht oder gewunden, ergibt zähe und elastische *Holzstricke*, *Holzseile*, *Holztrossen*. Den Vorgang nannte man *Wiedendreihen*.

Floßwieden – Holzseile aus Nadelholzstangen

Im Schwarzwald war es die rasch aufblühende Flößerei, die im 17. und 18. Jahrhundert das Wiedendreihen zum Gewerbe werden ließ; *Wiedendrehereien* entstanden. Um die schweren Baumstämme von Tannen, Fichten und Kiefern zu Gestören, zu Floßtafeln, einzubinden und die Gestöre zu langen Flößen *anzustückern*, zusammenzuhängen, brauchte man riesige Mengen unterschiedlich dimensionierter, zäher und elastischer *Holztrossen*, sogenannter *Floßwieden*. Der Bedarf an Ausgangsmaterial brachte im Schwarzwald Probleme. Die vorhin aufgezählten Holzarten konnten in den weniger laubholzreichen Gebieten nicht lange vorhalten. Auf geniale Weise ist jedoch dem Mangel an Einbindmaterial begegnet worden. Lassen wir den bekannten Forstmann K. F. V. Jägerschmid aus seinem Buch *Das Murgthal*, im Jahre 1800 erschienen, selbst berichten.

In der Wiedendreherei sahe ich zum erstenmal mit Verwunderung, wie junge Fichten von etwa ein und einen halben bis zwei Zollen mittlerer Dike und vierzehn bis sechzehn Schuh Länge gleich einer Schnur zusammendrillt wurden.

Die Vorrichtung hiezu welche der Kalwer Holzkompanie gehört, ist einfach; sie besteht in einem etwas hohen und ziemlich geräumigen Hause, dessen Wände mit Brettern verwahrt sind. In der Mitte dieses einstöckten Gebäudes steht ein hölzerner Pfeiler der zugleich das Dachwerk unterstützt, und «Wiedstok» heißt. Zwei und ein halb Fuß von der Erde entfernt, ist durch diesen «Wiedstok», der gegen funfzehn Zoll dik seyn mag, ein rundes vier Zoll weites Loch durchgehauen, worinn, vermittelt eines Keils, die Stämmchen können fest gemacht werden.

Auf der einen Seite des Hauses steht ein ziemlich langer, nicht gar hoch gesprengter Ofen, der ausser seiner Länge mit unsern gewöhnlichen Baköfen gänzlich überein kommt.

Zu Floßwieden zieht man gewöhnlich Tannen- und Ei-

Widschneiden.

Nachdeme das Widschneiden, wo das unordentlich geschiehet, eine grosse Verwüstung der Wäld ist, und man aber die Wid auch wohl ohne Schaden bekömen, und deren zu Einbringung der Früchten nicht entbehren mag; Als sollen Forstmeister und Knecht allen Unterthanen, so gleichwol eigene Wäld haben, ernstlich verbieten, daß sie darzu keine junge Stämmhölzer noch Wispel, welcherlen Geschlechts die seyn, aufferhalb Sehlins, Heflins, und Garweidens, schneiden, und auch in Wäldern nirgends dann in denen, da gleich selbigen oder des andern nechsten Jahrs hernach Holz gehauen wird: daß sollen sich die Unterthanen in ihren Wäldern, so viel möglich seyn kan und mag, auch befleissigen, damit das Gewächs

D d 4

wieder

Auszug aus dem Real-Index des Württembergischen Forstwesens, erschienen 1748.

chenstämmchen vor, seltener werden Birken und Haseln benutzt.

Die jungen Stämme, welche zu Wieden gedreht werden sollen, müssen kurz vor ihrer Verarbeitung gehauen werden – also noch grün seyn. Um eine Wiedendreherei im Gange zu erhalten, sind fünf Personen nöthig, wovon sich zwei mit dem Zurichten, und eine mit dem Bähnen beschäftigen, die zwei übrigen aber das härteste Geschäfte, das Drehen besorgen.

Wenn die jungen Stämme gehauen und von ihren Ästen gehörig gesäubert worden sind, so werden sie durch ein ziemlich starkes Flammenfeuer, in dem schon oben beschriebenen Ofen stark gebäht; so daß ihr Saft zu kochen und schäumen anfängt. Zeigt sich dieses, so nimmt man ein Stämmchen um das andere heraus und befestigt es mit seinem dünnen Theile, welches etwa einen halben Zoll dick seyn mag, durch eine Art von Schlaufe an einem zwölf bis fünfzehn Schuh langen und drei Zoll dicken Hebel – an der «Wiedstange», die aus einem jungen Eichen- oder Buchenstamm gehauen worden ist. Damit aber die Spitze des jungen Stämmchens zum befestigen geschmeidiger werde, so klopft man jene mit dem Rücken eines Beils auf einem hölzernen Kloze. Nach der Befestigung wird das Stämmchen mit Gewalt um die «Wiedstange» geschlungen, und endlich das dike Theil desselben oder der «Botte», mittels eines Keils, in dem Loch des oben gedachten «Wiedstoks» fest gemacht. Zwei Personen müssen nun die «Wiedstange», um welche das junge Stämmchen geschlungen ist, horizontal im Kreise um den «Wiedstok» herum bewegen, wo

sich dann der kleine Stamm nach und nach zur Wiede dreht, sich von der «Wiedstange» abwindet und um den «Wiedstok» anlegt. Während dem Drehen springt die Rinde ab, und der Saft quillt stromweise aus dem Stämmchen, welches nun Wiede heißt und auf ähnliche Art vom «Wiedstok» losgewunden wird, wie es ist aufgeschlungen worden. Die Wieden werden in Ringe geflochten, und wann zehn bis vier und zwanzig Stück je nach ihrer Stärke und Länge, sortenweise zusammen gebunden sind, unter dem Dachraum des Hauses aufbewahrt, wo sie dann beym Verbräuche vorerst im Wasser einige Zeit müssen eingeweicht werden. Man kann wenn sie nicht zerreißen, sich ihrer einigemal bedienen, im Gegentheile werden die abgängigen verbrannt, oder gedörst und stark geklopft, von den Waldsassen als Holzfakeln, wozu sie sehr gut sind, benutzt. Verschiedenemal bediente ich mich dergleichen in den Gebürgen, wo sie mir, da sie so hell als andere Holzfakeln brennen, nicht geringe Dienste leisteten.

Ohne Wieden keine Langholzflößerei

Man stelle sich vor: Holzseile aus Nadelholzstängen! Kompakte, parallel gefügte Holzfasern-Strukturen erhalten durch Erhitzen, Abdrehen und Erkalten einen bleibend spiraligen Verlauf, wobei sich die kompakten Holzkörper meist in kabel- bzw. seilartig gewundene Faserstränge aufteilen. Ohne diese Erfindung wäre das Verflößen Hunderttausender von Baumstämmen nicht denkbar gewesen. Bleibt noch nachzutragen, daß es sich bei der beschriebenen Einrichtung um die Huzenbacher Wiedendreherei im Murgtal handelte. Zur Umrechnung der Längenangaben auf heutige Maße müssen für 1 Zoll = 2,86 Zentimeter und für 1 Fuß (= 10 Zoll) = 28,6 Zentimeter angesetzt werden. Außerdem wäre zu berücksichtigen, daß man zur damaligen Zeit nur selten eine konsequente Unterscheidung zwischen Fichte (Rottanne) und Tanne (Weißtanne) getroffen hat.

Die beigegebenen Fotos zeigen das Wiedendrehen unter freiem Himmel; sie stammen aus dem Enztal und sind um das Jahr 1900 aufgenommen worden. Hundert Jahre nach Jägerschmids Bericht passen sie immer noch in die beschriebene Szene! Bis zum Ende der Flößerei zu Anfang unseres Jahrhunderts blieben die solcher Art hergestellten Floßwieden das unentbehrlichste, dauerhafteste und «wohlfeilste» Befestigungsmittel. Das Einbinden der Stämme er-

Wiedendreher bei der Arbeit; die im Wiedstock verflochtene Wiede wird gerade auf die Wiedstange aufgewunden. Die fertigen Wieden hat man dutzendweise gebündelt; abgesprungene Rinde lagerte sich in Haufen ab. Aufnahmen von Karl Blumenthal aus der Zeit um 1900.



folgte in der Art, daß die Wieden entweder durch eingebohrte *Wiedlöcher* oder durch eingedrehte *Wiedösen*, auch *Wiedschrauben*, geschlungen und verknüpft wurden.

Die Floßwieden teilte man je nach Länge und mittlerem Durchmesser in folgende Klassen ein:

1. Holländer-Baumwieden
16 bis 20 Fuß Länge und 2 Zoll mittlerer Dicke
2. Mees- (Meß-) Balkenwieden
14 bis 18 Fuß Länge und 1½ bis 1¾ Zoll mittlerer Dicke
3. gemeine Bauholzwieden
10 bis 16 Fuß Länge und 1 bis 1¼ Zoll mittlerer Dicke
4. Klotz- und Bordwieden
6 bis 8 Fuß Länge und ½ bis ¾ Zoll mittlerer Dicke.

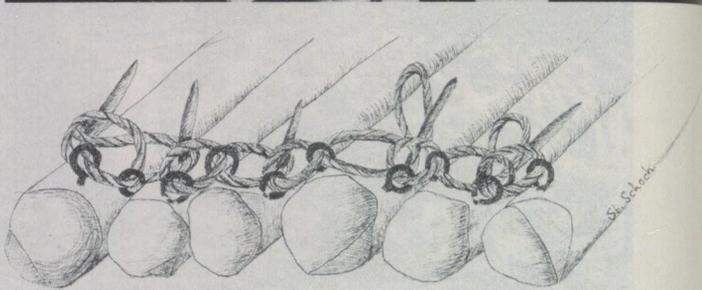
Die starken Holländer-Baumwieden und Meßbalkenwieden mußten von Tannen und Fichten, die gemeinen Bauholzwieden durften auch von Birken und die Bord- und Klotzwieden von Haselnuß gefertigt sein. Die Klassenbezeichnungen gehen auf die damaligen Handelssorten des Stammholzes zurück.

Ohne Maßangaben wurden auch folgende Sorten genannt:

1. Vorspitzwieden
für das Einbinden des ersten und gegebenenfalls auch des zweiten Floßgestörs aus schwachen Stämmen; es handelt sich also um die kürzeste und dünnste Sorte von Floßwieden;
2. Reywieden
für das Einbinden mittelstarker Baumstämme; es dürfte sich hier um die meistgebrauchte, durchschnittliche Floßwiede gehandelt haben, die vor allem für den Mittelteil eines Floßes verwendet wurde;
3. Gurtwieden
für das Einbinden starker Stämme der hinteren Floßgestöre sowie für das *Anstückern*, das Zusammenhängen der Gestöre. Gurtwieden brauchten die Flößer außerdem zum *Anmähren*, d. h. zum Festmachen der Flöße am Ufer;
4. Baumwieden
für das Einbinden stärkster Stämme; sie bildeten also die längste und dickste Sorte von Floßwieden.

Große Wiedendrehereien und kleine Wiedenöfen

Für die Herstellung der Wieden gab es keineswegs nur Einrichtungen, wie von K. F. V. Jägerschmid in Huzenbach beschrieben. Bedeutende Wiedendrehereien standen noch in Forbach und in Spielberg



Flößer bei der Agenbacher Sägmühle im Kleinen-Tal binden Holzstämme zu Gestören zusammen. Soeben wird eine Wiede verknötet; rechts im Vordergrund sind Wied- oder Floßösen in die Stämme eingedreht; am Ufer im Hintergrund liegen zahlreiche Wieden bereit.

Wiedenöfen in Form eines Wiedenhäuschens, das vermutlich gleichzeitig als Backhäuschen diente und wohl auch als solches erbaut war. Die Nadelholzstangen werden zum Erhitzen eingeschoben.



bei Altensteig. Im übrigen waren aber kleinere Betriebe überall anzutreffen, wo *Floßstraßen* die Schwarzwaldtäler durchzogen. Meist lagen sie in Ortsnähe oder unweit der *Einbindstätten*. Hier be-

fanden sich der Wiedofen (Bähofen) und die Wiedpflöcke (Wiedstöcke), d. h. der gesamte Arbeitsplatz der Wiedendreher oder Wieder im Freien. Der Wiedofen hatte das Aussehen eines Backhäuschens, nur etwas niedriger und länger, man sprach deshalb auch vom *Wiedenhäuschen*. Hier und dort mögen wohl auch wirkliche Backhäuschen zum Wiedenbähen benutzt worden sein.

Bisher ungeklärt war die Frage, ob die auf der Wiedstange schlangenartig aufgewundene heiße Wiede in jedem Fall noch auf den Wiedstock abgedreht wurde, oder ob es zum Teil unterblieb und das Aufwinden auf die Wiedstange in diesem Fall nur wesentlich dichter, d. h. mit engeren Zwischenräumen geschah. Erst kürzlich konnte diese Frage geklärt werden. Im Stadtarchiv Calw erhielt der Verfasser Einblick in eine handschriftliche Abhandlung des Forstmannes J. D. Reitter aus dem Jahr 1777 mit dem Titel *Von dem Floßweesen, so wohl dem Scheitter als Langenholz*. Unter § 12 *Von dem Wiede machen* beschrieb Reitter die Herstellung von Floßwieden und fügte eine Handskizze bei. Hier wird Folgendes deutlich: Erstens ist in der Beschreibung nur von starkem Drehen der Wiede auf die Wiedstange die Rede. Zum anderen zeigt die Handskizze einen scharf vierkantig behauenen oder gesägten Wiedpflock. Bei einem zusätzlichen Abdrehen der Wiede auf dem Wiedpflock wäre dieser unbedingt rund belassen worden. Es gab also örtlich unterschiedliche Handhabungen. Auch beim Betrachten der Blu-

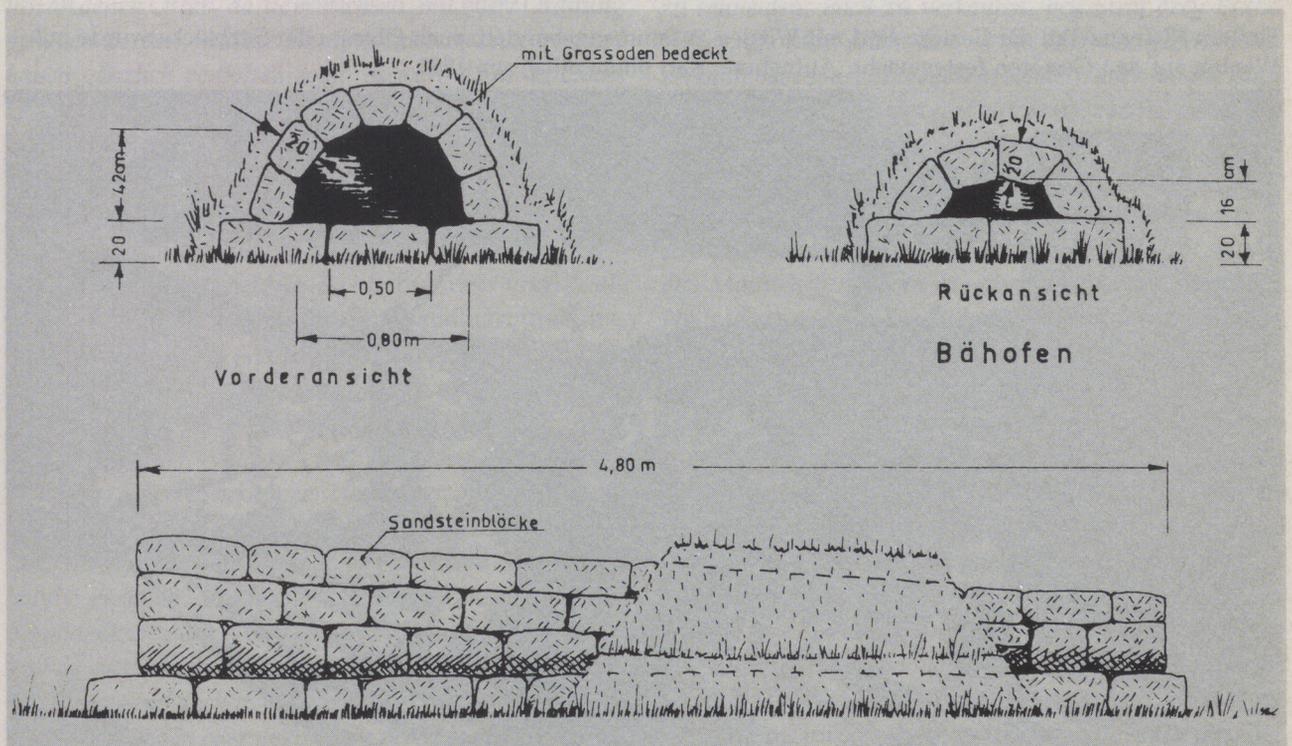
menthal'schen Aufnahmen auf der Seite 97 können angesichts der Rindenhaufen direkt an den Wiedpflöcken Zweifel aufkommen, ob die Wiedendreher überhaupt genug Platz zum Umrunden der Pflöcke hätten.

Während die großen Wiedendrehereien den mächtigen Holz- und Floß-Kompanien gehörten, sind die kleineren Einrichtungen meist von örtlichen Floßmannschaften, von *Gespannen* betrieben worden. So wissen wir z. B. aus Enzklösterle-Gompelscheuer, daß dort jede der beiden Floßmannschaften ihren eigenen Wiedofen besaß.

Das Wiedendrehen ist zu verschiedenen Zeiten auch von der Landbevölkerung als willkommener oder dringend nötiger Nebenerwerb ausgeübt worden. Auf die Gefahren, die hieraus für den Wald erwachsen, kommen wir am Schluß noch zurück.

Der Vollständigkeit halber muß auch auf eine besonders einfache Form des Wiedofens eingegangen werden. K. F. V. Jägerschmid gibt in seinem *Handbuch für Holztransport- und Floßwesen* aus dem Jahr 1828 folgende Beschreibung: *Dieser Ofen muß halb so lang als die längste Wiede, also gegen 10 Fuß im Licht messen, und kann etwa 5 bis 6 Fuß Breite, das Gewölbe aber 18 bis 20 Zoll Höhe haben. Gewöhnlich werden diese Wärmöfen von Leimen (d. h. Lehm) gefertigt. Den Fuß derselben mauert man mit rauhen Steinen auf, streicht den Herd mit Leimen eben, setzt auf denselben Reiswellen der Länge nach in Gestalt des Gewölbes welches der Ofen erhalten soll; die Lücken stopft man mit Moos*

Einfach-Bauweise eines niederen Wiedofens.



aus, und ebnet mit demselben diesen Kern allerwärts ab. Hierauf wird gut verarbeiteter und mit Gerstenageln oder Granen gemischter Leimen aufgelegt, mit einem ebenen Stück Holz, auf gleiche Art, wie man die Tennen der Scheunen zu fertigen pflegt, tüchtig und 6 Zoll dick aufgeschlagen, hinten aber ein Zugloch von 6 bis 8 Zoll Weite und vornen ein Schürloch von 18 Zoll Breite und 14 Zoll Höhe, offen gelassen.

Ist der Leimen nach einiger Zeit etwas abgetrocknet, so zündet man den von Reiswellen und Moos ausgestopften Kern an und brennt solchen aus, wo alsdann der Ofen zum Bähnen der Wiedstangen fertig ist.

Zum Wiedendrehen sollten die Fichten- oder Tannenstangen möglichst grün, also frisch geschlagen sein. Im Wald bereits dürr stehende junge Stämmchen ließen sich nicht drehen und schieden von vornherein aus. Infolge Lagerung angetrocknete, jedoch grün geschlagene Stangen erhielten durch ein- bis zweitägiges Einlegen in Wassergräben, Bachaufstauungen oder in lange hölzerne Wassertröge ihre zum Drehen notwendige Frische zurück. In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, daß die fertigen und länger gelagerten Floßwieden vor ihrer Verwendung zum Einbinden der Baumstämme ebenfalls einen Tag lang gewässert werden mußten. Vorliegende Abhandlung legt den Schwerpunkt bewußt auf die Herstellung von Floßwieden; diese stellten im 18. und 19. Jahrhundert auch alle anderen Wiedenarten in den Schatten. Die sonstigen Wieden sollen anschließend noch kurz besprochen werden.

Für das tägliche Leben und für kleinere handwerkliche Gewerbe kam den Bindwieden eine große Bedeutung zu; man benötigte sie, ohne ins einzelne zu gehen, zum An-, Auf- und Zusammenbinden der unterschiedlichsten Dinge. Eine besondere Art der Bindwieden waren die *Ernte-(Ernd-)* oder *Kornwieden*, die von den Bauern für das Binden der Getreidegarben zu vielen Tausenden gebraucht wurden. Außerdem kennen wir noch die *Faßwieden*, welche der Küfer anstelle von Faßreifen aufziehen konnte. Im handwerklichen Bereich sind die *Korbwieden* wohl die bekanntesten; sie blieben jedoch im allgemeinen «ungedreht» und gehören eigentlich nicht zum Thema.

Für das Drehen und Erhitzen, soweit letzteres überhaupt nötig war, bedurfte es bei den Bindwieden keiner besonderen Einrichtungen; man klemmte sie fest und *drehte ab*. Ging dem Abdrehen oder Abzwirbeln eine Erhitzung voraus, so konnte dies im einfachsten Fall über offener Glut – keinesfalls im flammenden Feuer – geschehen, z. B. auch auf sogenannten *Brechenlöchern*, den steinumrandeten Erdgruben zum Flachs-Rösten.

«Die Floßwieden sollen allenthalben mit guter Ordnung gehauen werden»

Das Hauen von Floßwieden – *Wiedhauen* – und das Schneiden von Bindwieden – *Wiedschneiden* – brachte für den Wald große Belastungen. Der enorme und dringende Bedarf an Einbind- und

Floß im Kleinenz-Tal; die Gestöre sind mit Wieden zusammengebunden; auch Oblast oder Sitzblöcke wurde mit Wieden auf den Gestören festgemacht. Aufnahme: Karl Blumenthal, um 1900.





Wiedendrehen im Jahr 1979 für Filmaufnahmen

Bindmaterial führte allenthalben zu schweren Übergriffen in den Jungwüchsen. Die herzoglich-württembergischen Forstordnungen des 16. Jahrhunderts und die Forstordnung vom Jahre 1614 verlangten nachdrücklich eine starke Einschränkung des Wiedhauens und Wiedschneidens. In der Forstordnung von 1614 heißt es: *Die Floßwiden sollen allenthalben an denen Orten, da die erwachsen, mit guter Ordnung gehauen werden, und die Tännin Widen zu brauchen und hauen gänzlich verboten seyn, es wäre dann an einem Ort, da man die Floßwid ausserhalb der Tännin nicht füglich bekommen möcht, so sollen dann solche Tännene Wid anderst nicht dann mit Erlaubnis der Forstmeister mit guter Ordnung und an unschädlichen Orten gehauen, aber so viel möglich der Tännin Wid geschont werden.*

Die Bestimmungen über das Schneiden von Ernd- oder Korn-Wieden sind besonders detailliert und ausführlich gehalten. Als Kostprobe werden zwei Abschnitte daraus wiedergegeben: *Nachdem das Widschneiden, wo das unordentlich geschiehet, eine grosse Verwüstung der Wäld ist, und man aber die Wid auch wohl ohne Schaden bekommen, und deren zu Einbringung der Früchten nicht entbehren mag; Als sollen Forstmeister und Knecht allen Unterthanen, so gleichwohl eigene Wäld haben, ernstlich verbieten, daß sie darzu keine junge Stammhölzer noch Wispel, welcherley Geschlechts die seynd, ausserhalb Sehlins, Heßlins, und Garweidens, schneiden, und auch in Wäldern nirgends dann in denen, da gleich selbigen oder des andern nechsten Jahrs hernach*

Holz gehauen wird: deß sollen sich die Unterthanen in ihren Wäldern, so viel möglich seyn kan und mag, auch beflüssigen, damit das Gewächs wieder gleich zusammenkommen mag. Mit Sehlins ist die Salweide und mit Heßlin die Haselnuß bezeichnet.

Es solle auch denenjenigen so nicht eigene Frucht zu schneiden haben, nicht gestattet werden, ihnen selber Wid zu schneiden, noch zu verkaufen, bey Straf drey Pfund Heller, die nicht allein der, so die Wid also geschnitten, verkauft oder sonst hingegeben, sondern auch der die kauft oder auf andere Weis von ihm annimmt, auch so viel zu bezahlen schuldig seyn; alsdann solle dem, der also einen rügt und fürbringt, von jeder Straf fünf Schilling Heller gereicht werden. Und obgleich einer selber Frucht zu schneiden hat, so soll doch er nicht weiter Wid zu schneiden Macht haben, dann er selber zu unvermeidlicher Noth seiner eigenen Frucht bedürfen wird, bey obgemelter Pön der drey Pfund Heller Einung. Die Forstordnung von 1614 hatte Gültigkeit bis in das 19. Jahrhundert hinein und ist ohne Veränderung im Jahre 1700 vermutlich letztmals aufgelegt worden.

Besonders aufschlußreich erscheint auch eine Anordnung, die im *General-Rescript* vom 5. April 1725 getroffen wurde: *Die Beamte sollen daran seyn, daß zu menagierung der Waldungen die Erndgarben an statt der Widen und Reisichs wo möglich mit Strohseilern zu binden eingeführt werden möge. Unter menagierung ist hier die schonliche Behandlung zu verstehen. Den nicht mehr ganz jungen Lesern dürften diese Strohseile,*

die man in der Regel Garbenbänder nannte und die von den Bauern selbst aus Stroh angefertigt wurden, aus Kindheit und Jugend noch bekannt sein. Im Nordschwarzwald ist das Drehen von Floßwieden bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ausgeübt worden. Das Ende der Flößerei brachte zugleich das Ende des Wiedendrehens. Vor einigen Jahren hat das Forstamt in Enzklosterle das alte Gewerbe für die Gestaltung eines Dokumentationsfilms wieder aufleben lassen.

Benützte Literatur

- HAUFF, DOROTHEA: Zur Geschichte der Forstgesetzgebung und Forst-Organisation des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert. Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 47, Stuttgart 1977
- JÄGERSCHMID, K. F. V.: Das Murgthal. Nürnberg 1800. Derselbe: Handbuch für Holztransport- und Floßwesen, Band 1 und 2. Karlsruhe 1827 und 1828
- SCHOCH, OSWALD: Flößerei im Enztal. In: Schwäbische Heimat, 1983/2, S. 103–109
- Real-Index des Württembergischen Forstwesens, 1748
- REITTER, J. D.: Von dem Floßwesen, so wohl dem Scheitter als Langenholz. Manuskript, Stadtarchiv Calw

Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried

Volker Kracht

Östlich von Pfullendorf, dort, wo im schwäbischen Oberland die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg aneinander grenzen, erstreckt sich eines der größten erhaltenen Feuchtgebiete Oberschwabens, das Pfrunger Ried.

Zwischen den Ortschaften Ostrach im Norden, Burgweiler im Westen, Wilhelmsdorf im Süden und Fleischwangen im Osten liegend, umfaßt es eine Fläche von ca. 2600 Hektar. Mit ca. 790 Hektar ist nahezu ein Drittel des Pfrunger Riedes in Form dreier benachbarter Naturschutzgebiete unter Schutz gestellt. Weitere Flächen sind als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen. Im 779,34 Hektar großen Naturschutzgebiet «Pfrunger-Burgweiler Ried» ist das Herz des Riedes, ein mosaikartiger Moorkomplex aus Hoch-, Zwischen- und Niedermooren, mit dem Ziel geschützt worden, diese von Natur und menschlicher Kultur geprägten Landschaftselemente als Lebensraum einer artenreichen Tier- und Pflanzenwelt auch für künftige Generationen zu bewahren.

Der Schwäbische Heimatbund ist Eigentümer von ca. 100 Hektar des Schutzgebietes, über 50 Hektar davon wurden bereits um 1940 erworben. Weitere Teilflächen sind im Eigentum des Landes Baden-Württemberg, etwa die Hälfte in privater Hand.

Zweitausend Hektar Moorlandschaft vom Menschen zu Grünland umgestaltet

Während die anderen großen Riede des Oberlandes im Bereich der Altmoräne entstanden sind, hat sich das Pfrunger Ried durch die Verlandung eines Sees entwickelt, der auf Jungmoränegrund von tertiären Molasseriegeln begrenzt und im Norden und Süden von würmeiszeitlichen Moränewällen aufgestaut wurde. Im Zuge der Verlandung entstand ein Nie-

dermoor mit seiner charakteristischen und besonders artenreichen Pflanzenwelt. Während im Verlauf der weiteren Sukzession am nährstoffreichen Rand des Moores Büsche und Bäume eindringen und zur Bildung eines Birkenbruchwaldes führten, wuchs im nährstoffarmen Zentrum des Moores ein Hochmoor über den Grundwasserspiegel hinaus. Bis der Mensch in das Ried eingriff, bedeckte das Hochmoor vermutlich den größten Teil der einstigen Seefläche.

Reste dieses Hochmoores mit seiner charakteristischen Flora und Fauna finden sich heute noch im «Großen Trauben», im «Eulenbruck», beim Lindenhof und im Gewann «Tisch». Der größte Teil des Moores jedoch wurde nach und nach vom Menschen grundlegend verändert, Naturlandschaft mit Hilfe von Entwässerung, Torfabbau und Düngung in Kulturlandschaft umgewandelt.

Allein ca. 2000 Hektar wurden durch Entwässerungsmaßnahmen und Düngung in Grünland überführt, seit einigen Jahren läßt sich auch Ackernutzung beobachten. Etwa 360 Hektar des einstigen Hochmoores sind heute sekundärer Birkenbruchwald oder Wirtschaftswald, überwiegend in ehemaligen Torfstichgebieten. Hundert Hektar sind nach dem Torfabbau offene Wasserflächen, zehn Hektar Nieder- oder Zwischenmoor und 130 Hektar als Hochmoor erhalten. Das einzige natürliche Stillgewässer im Pfrunger Ried ist der Lengenweiler See. Er ist jedoch außerhalb des vermoorten Pfrunger Ursees entstanden.

Fast die gesamte Hochmoor-, Zwischenmoor- und Niedermoorfläche ist seit 1980 im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried zusammengefaßt. Aufgegangen ist in diesem Schutzgebiet ein ca. 45 Hektar großes, seit 1941 ausgewiesenes Naturschutzgebiet.